



Für Babah.

Ruhin Ashuftah
mit Hendrik Heisterberg

Roter Mohn
Weisser Mohn

© 2024 **Ruhin Ashuftah**, Hendrik Heisterberg
Coverdesign: Ruhin Ashuftah

Druck und Distribution im Auftrag des Autoren
Ruhin Ashuftah und Sundance Communications GmbH

tribution GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5
22926 Ahrensburg, Deutschland

ISBN

Paperback 978-3-384-34664-3

Hardcover 978-3-384-34665-0

e-Book 978-3-384-34666-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Für die Inhalte ist Ruhin Ashuftah verantwortlich. Jede Verwertung ist
ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung
erfolgen im Auftrag von Ruhin Ashuftah, zu erreichen unter:
SUNDANCE Communications GmbH, Hans-Henny-Jahnn-Weg 35,
22085 Hamburg, Deutschland.



©Ruhin Ashuftah 2024

BAMIYAN

Prolog

Erinnerst du dich an die Heimat, meine Gol'dochtarak? Wie die Sonne, wenn sie am höchsten stand, die Bergketten am Horizont flimmern ließ, und wie rasch die Kühle der Nacht heraufzog, wenn sie dahinter versank? Unsere Sommer waren trocken und heiß, und der Fluss ging so weit zurück, dass man hindurchlaufen konnte. Wir Kinder trieben die Reifen mit Holzstöcken durch den Straßenstaub, bis er uns von Kopf bis Fuß bedeckte und wir kaum mehr voneinander zu unterscheiden waren. Wenn der Eisverkäufer zu uns in die Straße kam, kauften wir Shir-yach und aßen es im Schatten unseres Kletterbaums. Danach liefen wir zu den tiefsten Stellen im Fluss, wo sich warm das Wasser staute, und sprangen von den Uferfelsen hinein, schlugen Saltos und kannten kein Ende. Manchmal, wenn die Waschfrauen kamen, um ihre frisch gefärbten Stoffe auszuspülen, dann färbte sich auch der Fluss in allen Tönen des Regenbogens, und entlang des Ufers flatterten die bunten Tücher und Kleider im Wind, soweit das Auge reichte. An den Wochenenden rannten wir Kinder hinaus in die endlosen Wiesen und Felder, wo wir keine Eltern und keine Lehrer fürchten mussten, auf die Berge zu, die wir aber nie erreichten, so weit wir auch liefen. Bis hinaus zu den verbotenen Feldern, wo der Mohn blühte.

Und weißt du noch, meine Gol'dochtarak, wie ich dir eine der roten Mohnblumen pflückte?

Ich dachte mir nichts Böses dabei. Ein Junge schenkt einem Mädchen, das er gernhat, eine Blume, sie lächelt ihn an und nimmt seine Hand, so hatte ich es hundertmal in

indischen Filmen gesehen. Aber es war nicht wie in diesen Filmen. Das Entsetzen in deinen Augen traf mich wie ein Stockhieb, wutentbrannt redetest du auf mich ein, auf Paschto, wie immer, wenn du sauer wurdest, aber ich verstand kaum ein Wort, und noch weniger verstand ich, was dann geschah. Voll Scham, wie sie nur ein Zurückgewiesener empfinden kann, versuchte ich, die Blume wieder einzupflanzen, ich scharrte mit den Händen eine Mulde in den harten Boden, legte den Stängel hinein, bedeckte ihn mit schwarzer Erde und drückte sie fest. Da knietest du dich neben mich und gabst mir einen Kuss auf die Wange. Sofort schoss mir eine Hitze ins Gesicht, als hätte ich zu dicht am Feuer gesessen, vor Herzerasen versagte mir der Atem. Taten Mädchen und Jungs so etwas? Durften wir das? Ich starrte in deine schönen, grünen Augen, vergaß alles andere, spürte noch immer deine weichen, purpurnen Lippen auf meiner linken Wange. Erst nach einer halben Ewigkeit erlöstest du mich und lächeltest mich an, dein süßer, schräg abgebrochener Schneidezahn kam zum Vorschein. Du nanntest mich einen Dewa'na und gabst mir einen Klaps auf den Hinterkopf, dann sprangst du auf und ranntest davon. Ich habe dir nachgeschaut, mit dreckigen Händen und weichen Knien, unfähig zu begreifen, unfähig aufzustehen, bis mir das gleißende Sonnenlicht, das auf dem Fluss glitzerte, in den Augen schmerzte.

Bis heute habe ich dir hinterhergeschaut, meine Samina, meine Gol'dochtarak. Und ich dachte, ich würde dich niemals wiedersehen.

Teil I

Nouruz

Wir feiern den ersten Tag des neuen Jahres wie den Beginn einer Ära, als könnte man dem Frieden trauen. Schon am Eingang zittert der Boden im Rhythmus von „Salaam Afghanistan“. Dem jungen Mann am Empfang muss ich direkt ins Ohr brüllen.

Im blütenweiß dekorierten Festsaal steht die Luft, eine schwere Melange aus Aftershave, Parfüm und Essensergeruch. Wie immer ist alles in weißen Stoff gehüllt, die langen Tische, jeder Stuhl, sogar die Wände. Hunderte Menschen in Abendgarderobe drängen sich im grellen Licht der Kronleuchter, stehen, sitzen, sammeln sich in Grüppchen und tauschen lautstark Höflichkeiten aus. Irgendwo in diesem Gewimmel muss ich meinen Vater finden.

Ich wende mich Richtung Bühne, wo die sechs, sieben Musiker gerade in Fahrt kommen. Eine ältere Dame, die mir kaum bis zur Brust reicht, schiebt mich rückwärts gegen einen Kellner, ich zwänge mich seitlich zwischen beiden hindurch, Reste von Khabulí und abgenagten Hühnerkeulen fallen zu Boden. Ich mache schnell einen Abstecher zum Büffet, aber ich komme zu spät, das Abendessen ist vorbei, alle Tische sind längst abgegrast.

„Rohan!“

Vor mir steht mein älterer Cousin Kais, wie immer in seinen feinen schwarzen Herrenschuhen, mit frisch gezupften Augenbrauen und Gel im Haar.

Wir sind nicht wirklich verwandt, aber sein Vater und meiner waren schon in der Heimat befreundet, deshalb nenne ich ihn Cousin und seinen Vater Onkel. Kais' Blick fährt an mir runter und wieder hoch. Ich entdecke doch noch eine Rosine auf einem Reistablett und stecke sie mir in den Mund.

„Wie siehst du aus, guck dich mal an! Weißt du, was hier für Bräute rumlaufen? Die schaffe ich nicht alleine.“

Er hat recht, ich bin underdressed, aber ich bleibe ja nur kurz.

„Meine Eltern gesehen?“, rufe ich.

„An der Bühne irgendwo.“

Kais pickt sich ein Rosinenstückchen vom Ärmel, ich hebe die Hand, halb Dank, halb Entschuldigung, und stürze mich wieder ins Gedrängel. Während ich mich bemühe, niemandem auf die Füße zu treten, entdecke ich Onkel Ghamshed, einen meiner echten Onkel. Er ist noch höher gewachsen als Kais und ragt gut sichtbar aus der Menge.

„Rohan, Junge“, begrüßt er mich, „jetzt hast du die wunderbare Ansprache deines Vaters versäumt. Ausgerechnet in diesem Jahr.“ Er umarmt mich, erdrückt mich fast. „Das ist ein historisches Nouruz, wusstest du das? Die Unterdrücker sind vertrieben, Chod'a Shukur! Kabul ist frei!“

„Ich weiß, Onkel Ghamshed. Ein frohes Nouruz. Entschuldige“, sage ich, lächle und lasse ihn stehen.

An einem Tisch neben der Tanzfläche habe ich meinen Vater entdeckt. Unbemerkt umrunde ich eine Gruppe herausgeputzter Mädchen und weiche einem Herrn um die Fünfzig aus, der beim Tanzen laut „Salaam Afghanistan“ mitsingt.

Pahdar muss gar nichts sagen, es genügt ein Blick: Wo warst du, wir haben auf dich gewartet, du hast meine Ansprache versäumt. Dabei hat er uns die Rede schon gestern vorgetragen, im Wohnzimmer, als würde das nicht genügen.

Meine Mutter strahlt mich an und küsst mich auf die Wangen.

„Rohan-jahn, jetzt hast du das Essen verpasst. Du musst besser essen.“

„Ich weiß, Mahdar-jahn“, sage ich und küsse sie zurück. „Ich muss gleich weiter.“

Natürlich ist das nichts Neues für meine Mutter, aber jetzt macht sie ein Gesicht, als wären ihr die Orchideen vertrocknet. „Womit haben wir das verdient? Dein Babah passt zuhause auf den Kleinen auf, Rahym kann nicht aus Holland weg, und du denkst immer nur an die Arbeit! Nicht einmal rasiert bist du. Nun bleib wenigstens kurz und begrüße deine Großmutter.“

So läuft es jedes Jahr. Erst will ich gar nicht zur Nouruz-Feier, dann lasse ich mich irgendwie beschwatzen, werde von einem Haufen älterer Frauen abgeknutscht und sitze am Ende stundenlang brav

neben meinen Eltern. Das wird heute nicht passieren, schließlich bin ich im Dienst.

„Mein liebster Enkel! Und ich dachte schon, du hättest deine Familie ganz vergessen.“

Meine Bibi, zum freudigen Anlass extra aus Holland angereist. Ich habe sie seit Jahren nicht gesehen, aber ihre Stimme kann man nicht vergessen, sie übertönt die Musik ohne die geringste Mühe. Sie küsst mich, ich küsse sie zurück, sie küsst mich nochmal, dreimal das Ganze, dann mustert sie mich mit ihrem gesunden kritischen Auge, auf dem nachsichtigen ist sie leider erblindet.

„Wie siehst du nur aus, Junge? Hast du immer noch keine Frau?“ Sie dreht sich zu meiner Mutter. „Es wird Zeit, dass ihr ihm eine Frau sucht. Sonst endet er noch wie Rahym.“

Mein Onkel Rahym, das schwarze Schaf der Familie. Wahrscheinlich der Einzige in meiner Verwandtschaft, der noch einsamer ist als ich. So ganz genau weiß ich nicht, was mit ihm in Holland passiert ist, aber niemand spricht gut von ihm. Ich mochte ihn schon als Kind. Er war viel kleiner als meine anderen Onkel, aber drahtig und braungebrannt. Wenn er auf Fronturlaub zu uns kam, brachte er immer Geschenke mit und erzählte mir, wenn niemand dabei war, Geschichten aus dem Krieg, die eigentlich noch nichts für Kinder waren. Es machte ihm Spaß, mich zu erschrecken. Das

gefiel mir. Alle anderen versuchten immer, mich auf keinen Fall zu erschrecken.

Mir fällt wieder ein, was ich eigentlich wollte: die Taxischlüssel. Mein Vater hat es sich nicht nehmen lassen, meine Mutter, Bibi, Onkel Ghamshed und Tante Sofia persönlich herzuchauflieren. Natürlich ist es undenkbar, das Taxi den ganzen Abend vor der Tür herumstehen zu lassen, also übernehme ich die Schicht.

„Salaam Afghanistan“ ist vorbei und für einen Augenblick herrscht wohltuende Ruhe im Saal. Mein Vater nutzt die Pause, um mir alles Wichtige mit auf den Weg zu geben – wo die Papiere liegen, tanken soll ich, und ob ich genug Wechselgeld dabei habe – da setzt „Sabza Ba Naz“ ein, die Band dreht noch weiter auf, jetzt singen sie dreistimmig. Ich verstehe kein Wort mehr. Junge Leute strömen auf die Tanzfläche, ich entdecke Kais mit einer hübschen Blondine, die tatsächlich Gefallen an seinem Balztanz zu finden scheint.

In diesem Moment schweift mein Blick nach rechts, im nächsten trifft mich ein Pfeil mitten ins Herz und die Welt hört auf, sich zu drehen. Im Licht der Tanzfläche wiegst du deinen schlanken Körper zur Musik, ein Gesicht wie kein zweites, ein Gesicht, das ich auch nach tausend Jahren noch wiedererkennen würde. Deine grünen Augen, dein Lächeln, dein langes schwarzes Haar, sie haben mich bis in meine Träume verfolgt, seit wir Kinder waren. Und hier in Hamburg-Wandsbek, heute Abend, beim Nouruz-

Fest im Oscar's Palace stehst du vor mir, einfach so? Wie ist das nur möglich? Wie kann es sein, dass du hier bist, meine Gol'dochtarak?

Ich bin wie vom Donner gerührt, unfähig zu sprechen, unfähig den Blick von ihr zu lösen. Das übernimmt mein Vater, indem er sich direkt vor mich stellt.

„Also, wo steht der Wagen?“

Ich begreife nicht, recke mich, um zu sehen, wie sie sich auf der Tanzfläche anmutig, fast schwerelos um sich selbst dreht, als spielten die Musiker nur für sie, wie ihr Haar über ihre Schultern fließt, wie ihr Blumenoberteil Falten wirft und die Strasssteine auf ihrer engen Jeans glitzern. Wie schön sie geworden ist.

„Rohan? Junge, ich rede mit dir.“

Für einen Moment verdeckt Kais meine Sicht, ich stolpere über ein Kind, stoße gegen einen Stuhl, ignoriere den Schmerz, ignoriere meine Eltern und boxe mir den Weg zur Tanzfläche frei. Natürlich tanze ich nicht, zum einen weil ich aus Prinzip nie tanze, zum anderen weil mein Herz so heftig trommelt, dass es mich garantiert aus dem Takt bringen würde. Plötzlich bin ich ihr ganz nahe, sie tanzt nur einen Schritt weit entfernt, den Rücken mir zugewandt. Es wäre idiotisch, ihren Namen zu rufen, ohne zu wissen, was man als nächstes sagen soll – aber noch während ich das denke, passiert es schon.

„Samina!“

Keiner hat mich gehört, nicht einmal ich selbst, die Musik ist viel zu laut. Nur die Blondine schaut in meine Richtung, jetzt beugt sie sich vor und sagt ihr lächelnd etwas ins Ohr ... Umdrehen, verschwinden, schreit mein Kopf, aber der Rest meines Körpers stellt sich tot, Samina dreht sich um und schaut mir direkt in die Augen. Gütiger Gott, dieses Grün kann es nicht zweimal auf Erden geben. Sinnlos öffne ich den Mund, kann weder atmen noch sprechen, sie lächelt mich einen endlosen Moment lang an, verwundert, fragend vielleicht, als wollte sie sagen: Dich kenne ich doch. Dann ist „Sabza Ba Naz“ vorbei, sie dreht sich weg, die Band bekommt Applaus und ein DJ übernimmt. Neue Leute fluten die Tanzfläche, Samina verschwindet in der Menge, wie im Nebel, willenlos schwebe ich ihr hinterher.

An einem der Tische finde ich sie wieder, neben der Blondin. Ich glühe, atme flach. Selbst wenn ich zu ihrem Platz gehen und sie ansprechen könnte – was natürlich unmöglich ist – was, wenn ich mich täusche? Jemand rempelt mich an, widerstandslos lasse ich mich von der Tanzfläche schieben. Kann es wahr sein, oder spielt mir mein einsames Herz einen Streich? Ich muss Gewissheit haben, sofort.

Während mein Blick über die namenlosen Gesichter im Festsaal schweift, flackert eine Idee auf. Warte kurz auf mich, meine Gol'dochtarak, gleich bin ich zurück. Unter den stampfenden Bässen einer indischen Popnummer lasse ich mich Richtung Ausgang treiben. Etliche Gäste hatten gerade dieselbe

Idee und stauen sich jetzt an der Garderobe. Ich schlüpfe an der Schlange vorbei zu dem gestressten jungen Mann, der gerade einige Mäntel herbeiträgt.

„Ich suche meinen Onkel Ghamshed“, schreie ich ihn an, „ich glaube, der ist auch hier. Kann ich mal kurz die Gästeliste ...?“

Er mustert mich streng und schiebt mir eine offene Mappe herüber, ohne seinen Blick von mir abzuwenden. Ich lese: Afzadi, 3 Personen. Ahadi, 6 Personen. Amanpour, 4 Personen. Amiri, 8 Personen ... keine Vornamen. Wie heißt Saminas Familie? Hussaini? Oder vielleicht Rahimi? Es hilft nichts, alles durchzublätern, ich kann mich nicht erinnern. Ich lasse die Mappe liegen und mache kehrt, zurück in den Saal, zurück zu ihr, aber jetzt ist von dieser Seite kaum noch ein Durchkommen. Als sich endlich eine Lücke zwischen alten Leuten, kleinen Kindern und ihren Müttern auftut, steht aus heiterem Himmel mein Vater vor mir.

„Was in Gottes Namen ist nur in dich gefahren? Du kommst zu spät, zeigst deiner Familie keinen Respekt und vernachlässigst deine Pflichten!“ Ärgerlich drückt er mir die Taxischlüssel in die Hand. „Der Wagen steht ganz hinten“, er zeigt in eine Himmelsrichtung und fügt hinzu: „Neben dem Laden.“ Von einem Taxifahrer darf man eine detailliertere Beschreibung erwarten, aber ich sage lieber nichts. Eine hochschwangere Frau kommt auf mich zu, ich trete zur Seite.

„Jetzt halte doch wenigstens der werdenden Mutter die Tür auf, Junge!“

Gehorsam springe ich der Schwangeren und einer zweiten Frau, vielleicht ihrer Mutter, zur Hilfe, und drücke die gläserne Eingangstür auf. Die Damen lächeln dezent und gehen hinaus.

„Fahr vorsichtig“, sagt mein Vater und entlässt mich in die Nacht.

Auf der Terrasse genieße ich die frische Brise, als wäre sie ein kühles Getränk. Gerade überlege ich mir noch einen Vorwand, um noch einmal in den Saal zu gehen, noch einmal Samina zu sehen, da entdecke ich Kais, der mit zwei älteren Herren im Anzug am Geländer steht und raucht.

„Alles was eine Frau wirklich braucht, ist Luxus“, höre ich ihn sagen, dann bemerkt er mich und lacht. „Wo willst du denn hin? Hier sind keine süßen Bräute. Hier sind nur alte Männer.“

Einer der „alten Männer“ ist Herr Dschahadi. Auf der Universität in Kabul war mein Vater sein Student, jetzt ist er sein Chef. Herr Dschahadi umarmt mich kräftig, kratzt mich dabei mit seinem weißen Bart und erstickt mich fast mit seinem Aftershave.

„Herr Professor“, grüße ich ihn.

„Onkel Faiz“, korrigiert er mich, „hier fahre ich nur Taxi.“

Er richtet seine Brille und schüttelt den grau gestreiften Jackettärmel hoch, um auf seine gefälschte

Rolex zu gucken. In Gegenwart von Herrn Dschahadi kann ich Kais unmöglich nach der Blondine fragen, erst recht nicht nach Samina. Also nur das Übliche.

„Wie geht es der Familie?“, erkundige ich mich.

„Gut, gut, mein Junge. Ich freue mich, dich zu sehen. Dein Vater sagte, du seist schon wieder weg, zur Arbeit.“

Ich registriere ein leichtes Lallen, dann bemerke ich in der Hand des anderen Mannes eine Flasche, die er in einer Tüte versteckt.

„Das ist halal, mein lieber Bruder“, erklärt er ungefragt, niemand antwortet.

„Ja ... das Taxigeschäft hat 24 Stunden“, sage ich gedehnt und gehe direkt zu den Abschiedsfloskeln über, bevor Herr Dschahadi anfangen kann, über Politik oder die Heimat zu sprechen, wie er es normalerweise tut. Rückwärts gehend lasse ich seine Frau und die Kinder grüßen und wünsche ihm ein langes Leben.

Kais macht mir ein Handzeichen – eine Faust, Daumen und kleinen Finger abgespreizt, ich weiß nicht was das soll – und zwinkert mir zu, als wüsste er etwas, das ich auch wissen sollte. Wahrscheinlich ist es so.

Auf der großen Freitreppe überhole ich die schnaufende Schwangere und ihre Mutter, kurz darauf stehe ich an der Straße. Ein weißer Mercedes SLK

Cabrio kommt sportlich angerauscht und hält auf dem Taxi-Parkplatz, aus den Boxen wummert „Zim Zim“. Die Fahrertür öffnet sich, ein Aushilfs-Mafioso mit Kinnbart und Sonnenbrille springt heraus. Sofort kommt ein Taxi und hupt.

„Chub ast, Chef“, ruft der Fahrer mit schneeweißem Lächeln, „eine Minute! Da kommt meine Frau. Okay?“

Sprachlos sehe ich der Schwangeren zu, wie sie sich die letzten Stufen herunterquält, er ihr die Beifahrertür öffnet und in den Wagen hilft. Sekunden später verstummt die Musik.

„Besorg dir mal eine ordentliche Familienkutsche“, gibt der andere Taxifahrer dem werdenden Vater noch mit auf den Weg, während dieser seine Schwiegermutter küsst und sich verabschiedet. Dann verschwindet der SLK mit quietschenden Reifen im abendlichen Stadtverkehr.

Was tue ich hier eigentlich? Ich drehe um, nehme drei Stufen auf einmal, dränge mich durch, zurück in den stickigen Saal, hetze zu der Sitzgruppe, wo Samina zuletzt saß. Der Tisch ist verlassen. Mir wird heiß, der Bass lässt meine Hände vibrieren, ich fühle den Schweiß auf meiner Kopfhaut. Sie ist weg. Kurzenschlossen steige ich auf ihren Stuhl, sehe mich um, erspähe die Warteschlange vor der Damentoilette, aber Samina ist nicht dabei. Ob sie gleich rauskommt?